

Der Liberale Beobachter

Und Berks, Montgomery und Schuylkill Counties allgemeiner Anzeiger.

"Willig zu loben und ohne Furcht zu tadeln."

Reading, Penn. Gedruckt und herausgegeben von Arnold Puwelle, in der Süd Street, Ecke der Cherry Alley, No. 3 Wirthshaus-Hofe gegenüber.

Jahrg. 7, ganze Num. 356.

Dienstag den 16. Juni, 1846.

Zehnfache Nummer 42.

ed in g u n g e n. — Der Liberale Beobachter erscheint jeden Dienstag auf einem großen Superals-Bogen mit schönen Lettern gedruckt. Der Subscriptions-Preis ist ein Dollar des Jahres, welcher in halbjährliche Vorauszahlung erbeten wird. Wer im Laufe des Jahres nicht bezahlt, werden \$1.50 angerechnet. Für längere Zeit als 6 Monate wird kein Unterschreiber angenommen, und etwaige Aufkündigungen werden nur dann angenommen, wenn sie einen Monat vor Ablauf des Subscriptions-Termins geschehen und gleichzeitig alle Rückstände abbezahlt werden. Bekanntmachungen werden dankbar angenommen und für den gewöhnlichen Preis eingebracht. An Schreibern in hiesiger Stadt wird die Zeitung portofrei geschickt, weitere Versendungen geschehen durch die Post oder Träger, auf Kosten der Unterschreiber. Briefe und Mittheilungen müssen postfrei eingebracht werden.

Zur Unterhaltung und Belehrung.

Der Vater mörder.

Vor ungefähr dreißig Jahren kam ein unger Mann mit seinem Vater und dessen alter Mutter in die Gegend des Forts Lumberland an der Küste von Hampshire; sie nahmen ihre Wohnung in einer Hütte in der Nähe des Forts und zogen ihren karglichen Unterhalt vorzüglich von einem ungewissen Fischfang. Sie hatten rüher ein ansehnliches Geschäft zu Portsmouth betrieben, waren aber durch unvorhergesehene Unfälle in gänzliche Armuth gerathen, und zuletzt zu ihrer gegenwärtigen Lebensweise getrieben worden. Während der ersten Monate nach ihrer Ankunft verschaffte ihnen der tägliche Abgang, den sie im Fort für ihre Fische fanden, ein ziemlich gemächliches Leben, als in Distanz ihr Fischerboot gegen die benachbarten Felsen zertrümmerte, und ihnen auch ihre letzten armseligen Erwerbungswege raubte. Um ihr Elend aufs höchste zu treiben, wurden beide alte Leute krank und schwächelten hülfs- und freudlos im größten Mangel. Der junge Mann würde sein eigenes Elend haben ertragen können; aber der Anblick seiner theuersten Verwandten welche im eigentlichen Sinne des Wortes verhungerten, und auf ihrem Schmerzenslager kaum einige Lumpen zur Bedeckung ihrer erstarrten Glieder übrig hatten, trieb ihn zur Verzweiflung. Wenn er das eingefallene Auge, die eingefallenen Wangen den ausgemergelten Körper seiner Großmutter betrachtete, sie nach einem Bissen Brod zur Erquickung schmachten sah, da ward sein Schmerz zur völligen Raserei. Er benutzte die Gelegenheit, als sein Vater, der sich eben ein wenig von seiner Krankheit erholt hatte, und in das Fort gegangen war, um des Gouvernors Beistand anzusuchen, und stürzte mit dem verzweifelten Entschlusse, sich an die Landstraße zu stellen und alle Vorübergehende zu rauben, mit ein Paar Pistolen in der Tasche, aus der Hütte. Die Nacht war besonders zur Ausführung eines solchen Unternemens geeignet. Es war finster, die Winde heulten und das ferne Brüllen der Meereswogen und das einzelne Krächzen der Seewogel vermehrte das Schreckhafte der Scene. Indess eilte der junge Mann zitternd vorwärts, und seine Seele nahm nach und nach das düstere Gepräge der ihm umgebenden Nacht an. Jetzt brach ein Gewitter, welches schon lange gedroht hatte, los, furchtbar rollte der Donner über dem Haupte des Unglücklichen, und suchende Blitze kreuzten sich vor seinen Augen. Als er unter dem Hochgericht vorbeiging, wo das unbegrabene Gebein vieler Verbrecher ausgestreut lag, und ihm das Klirren der Ketten in die Ohren klang, woran noch die Gebeine des zuletzt Gerichteten hingien, da zeigte sich ihm sein eigenes Gesicht im Fall der Entdeckung, und zum erstenmal sank ihm der Muth. In diesem Augenblick vernahm er den Schall von Fußritten, welche über die Haide her auf ihn zu kamen. Die Klänge kamen näher und eine dunkle tief verhüllte Gestalt strich an ihm vorüber. Er zog eine seiner Pistolen hervor, während der Wanderer langsam vorwärts schritt; zweimal versuchte er sie loszudrücken und zweimal verpagte ihm die zitternde Hand den Dienst. Zuletzt aber kam ihm der Muth der Verzweiflung wieder, er dachte an seine sterbende Großmutter, an seinen hülfslos verschmachtenden Vater; diese Gedanken trieben ihn zur Raserei. Der Schuß fällt und mit einem Schrei, der ihm wie zerschmetternd auf's Gehirn fällt, stürzt sein Schlachtopfer leblos zu Boden. Halb sinnlos trägt er den blutigen Leichnam in seine Hütte, und setzt ihn auf einen Stuhl, bis er sich ein Licht angezündet, wobei er ihn zu berauben gedankt.

Mitternacht war vorüber, die Großmutter hatte sich schon zur Ruhe begeben, und tiefe Stille herrschte in der Hütte, die

nur des wilden Sturmes Geheul und das entsetzliche Toben der Wellen unterbrach. Bald kehrte der Unglückliche mit Licht zurück, beleuchtete zitternd sein Schlachtopfer, und erblickte die gebrochenen Augen seines Vaters! — des Vaters, für den er sich so tief ins Verderben gestürzt, und den er auf der Rückkehr vom Gouvernör, der ihm Hülfe zugesagt, ermordet hatte. Der Wahnsinn ergriff ihn. Er hob die Leiche vom Boden, und mit einem bitteren Schrei, dessen Klang etwas furchbar unannähmliches gehabt haben soll, stürzte er damit in die Kammer seiner Großmutter. Ein trübes Nachtlicht brannte in der Ecke des Kamins, als er hineintrat und die Fehden des alten Vorhangs waren dicht ums Bett hergezogen. Er riß ihn auf, und schreckte die Unglückliche durch sein wildes Gelächter empor. Zitternd fuhr sie in Höhe, und ihr Blick fiel — auf die blutige Gestalt ihres Sohnes, und auf ihren wahnsinnigen Enkel. — Mit einem Blick sah sie all diesen Jammer, und hatte dann zu sehen und zu fühlen aufgehört. — Mit einem Seufzer, welcher noch Segen auf das Haupt ihres unseligen Mörders herabzurufen schien, sank sie ohne Leben auf ihr hartes Kissen zurück.

Indess zog das Gejauchze des Rasenden einige Soldaten des Forts herbei, welche in ihrer Runde eben vorbeikamen. Sie traten ein, um nach der Ursache zu forschen, und erblickten eines der gräßlichsten Schauspiele, die man je auf Erden gesehen. Nur erst nach mancherlei Versuchen gelang es der Wache, sich des Wahnsinnigen durch List zu versichern, und sie brachten ihn auf das Gefangenschiff, welches dem Fort gegenüber lag. Die Leichen der Mutter und des Sohnes wurden in der Stille in einer kleinen Erhöhung an der Küste begraben.

Tage und Monate verstrichen und während die Zeit, wo ihm der Prozeß gemacht werden sollte, sich näherte, schien die Raserei des unglücklichen Vatermörders sich in einen unwandelbaren Tiefstimm auslösen zu wollen. Man nahm ihm daher die schweren Klöße, woran bisher seine Füße befestigt gewesen waren, ab, und räumte ihm eine Kajüte ein, die ihm eine Aussicht aufs Ufer gewährte. Hier pflegte er stundenlang zu sitzen, und dem Fluge der vorüberziehenden Schiffe nachzusehen, während schwere Thränen beim Andenken an die Vergangenheit ihm über die bleichen Wangen rollten. In der Entfernung erblickte er das Hochgericht, zugleich der Ort seines Verbrechens und seiner vermuthlichen Strafe. Ein fürchterlicher Schauer überlief ihm jedesmal, so oft er dahin blickte und Wahnsinn ergriff seine zerrüttete Seele aufs neue. War dieser Anfall vorüber, so fand er wieder Erleichterung in seinen Thränen und verbieß sich still und abgezogen. Sein von Natur gutmüthiges Herz war durch Unglück nur noch milder geworden, und selbst seine Mitgefängenen empfanden Mitleiden für den Unglücklichen, wenn er so einsam da saß, ins Leere hinstarrend und vor sich hin murmelnd. Indessen nahm seine Gesundheit sichtlich ab, und man bemerkte deutlich an seiner zunehmenden Niedergeschlagenheit, so wie in der schwindsüchtigen Röthe seiner Wangen, daß er dem Ziele seiner Leiden nahe war. Er selbst schien sich immer bei dem Gedanken seines herannahenden Todes zu freuen, und oft bemerkte man ein schwaches Lächeln auf seinen Lippen, wenn er seine eingefallene Gestalt betrachtete und die zunehmende Hinfälligkeit seines Körpers fühlte. So wie sich die Stunde seiner Auflösung näherte, wünschte er noch einmal die Stelle zu sehen, wo alles, was ihm auf Erden theuer gewesen, begraben lag. Mit diesem Wunsche tief im Herzen, benutzte er eines Abends, als sein Fenster offen war und die Wache sich entfernt hatte, um sich von den leichten Fesseln, die ihn hielten, zu befreien und ans Ufer zu schwimmen.

In der stillen Mitternachtsstunde sah man plötzlich Lichter auf dem Gefange-

nen-Schiffe sich hin- und herbewegen, die Sturmlocke erklang der Donner des Geschüßes erschallte über die Wellen hin, und die allgemeine Verwirrung unter den Soldaten und Matrosen verkündigte die Flucht eines Gefangenen. Ein wohlbesetztes Boot, worin sich zwei Hunderte befanden, kam ans Ufer, und die Hunde, denen die Verfolger auf dem Fuße folgten, wurden der Spur des Wahnsinnigen, nachgesandt. Sie hatten sie bald aufgefunden und verfolgten sie eifrig bis zur kleinen Hütte, wo der Arme einst gewohnt, und welche jetzt als der Aufenthalt böser Geister allgemein vermieden wurde. Die Wache kam ihnen gleich nach, sie waren aber kaum hinein getreten, als sie einen schwachen Schmerzensschrei vernahmten. Er kam von dem Unglücklichen, welcher schluchzend vor dem armseligen Bette kniete, worauf sein Vater zum letztenmal geruht hatte. Die Hunderte stürzten auf ihre Beute los, die ihrer Wuth widerstandlos erlag. Man begrub ihn neben seinen Verwandten in dem kleinen Hügel; der Aberglaube hat von seinem Grabe Besitz genommen, und wenn die dunkle Welle brausend ans Ufer schlägt und ein herannahender Sturm die Landschaft verdunkelt, heißt es, steige sein Geist aus dem Grabe hervor, stotternd über das Schauspiel der Zerstörung.

Weinbau.

Das Aufpfählen.

Wer den Weinstock in unsern Wäldern betrachtet und sieht, wie er von der Natur mit Haaken versehen ist, durch deren Hilfe er sich zu den höchsten Spitzen der Bäume emporrankt, der muß hierin einen Fingerzeig erkennen, daß der edle Stock, den wir in das Freie setzen, ebenfalls einer Stütze bedarf, damit er sich vom Boden in die freie Luft erheben kann die Sonne zu genießen.

Die Holzarten sind in ihrer Quantität sehr verschieden. Ich will die Namen derselben, nach ihrer Dauerhaftigkeit einzeln durchgehen.

1) Sassafras und das Maulbeerholz steht als gewöhnlicher Pfosten 40 bis 60 Jahre.

2) Akazien, schwarze Locus 30 bis 43 Jahre.

3) Wallnuß, Eiche, Erlen, Butter-Nuß, 20 bis 30 Jahre. Es kommt natürlich auch auf die Dicke, so wie auch auf den Boden an, selbst auch ob die Pfähle dem Winde ausgesetzt sind oder nicht. — Die Eiche, weil sie sich so gut zum Spalten eignet, und gewöhnlich ohne Ast und gerade ist, wird gewöhnlich vorgezogen. Sie ist von mittlerer Dauer.

Die Länge der Pfähle im Weinberge wird 7 Fuß angenommen und 4—6 Zoll Umfang, oder 1½ bis 2 Zoll Durchmesser. Weniger als 2 Fuß ist zu kurz und mehr als 7 Fuß lang ist für die gewöhnliche Größe eines Menschen zu hoch, um den Stock oben, am Ende des Pfahles anbinden zu können. Es ist erforderlich, daß jeder Stock, der ein Jahr im Boden schon steht und gut gewachsen ist, einen Pfahl, einige Zoll über dem Kopfe, bekommt, damit man das neue Holz anbinden kann. Bei älteren Weinbergen steckt man zu jedem Schenkel, Ruthe oder Zapfen der abgeschnitten wurden, einen Pfahl, so weit entfernt, daß, wenn die Ruthe oder der Zapfen angebunden werden soll, er 18 Zoll aufwärts, d. h. von der Erde am Pfahl, zu stehen kommt. Wer pflügen will, muß die Pfähle in eine Linie zu bringen suchen.

Die Ursache warum man an einen jeden Schenkel, Ruthe oder Zapfen einen Pfahl anbringen soll, ist einfach zwar, aber höchst wichtig. Jeder Zapfen oder Ruthe nämlich treibt Trauben, diese aber gedeihen besser, sie werden schmächter, wenn sie frei stehen. Die Art und Weise wie man die Pfähle in den Boden bringt, ist verschieden. Man sticht gewöhnlich mit der Schaufel ein Loch aus und stößt ihn hinein. Das Beste ist un-

streitig, wenn man sich einen Bohrer machen läßt 3½ Fuß lang, oben wenigstens 3 bis 4 Zoll Durchmesser, gegen das Ende spitzig und rund zulaufend, das spitze Ende kann man mit Eisen versehen, damit die Steine oder Wurzeln, welche sich etwa im Boden befinden, ausweichen können. An das obere Ende kann ein Ring von Eisen angebracht werden, zur Schonung des Holzes. Sechs Zoll von oben bohrt man ein Loch und verfährt es mit einem Querholz, 14 Zoll lang, um als Handhabe zu dienen. Diesen Erdbohrer treibt man mit einem gewöhnlichen Holz oder Steinschlägel 18 bis 30 Zoll tief senkrecht in den Boden, zieht ihn heraus, bringt den Pfahl in das Loch und befestigt ihn, indem man die Erde um denselben fest stampft.

Vom Anbinden der tragbaren Holzarten.

Jedes Holz, d. h. was angeknippt wurde als Schenkel, Ruthe oder Zapfen, muß einen Pfahl haben, mit Stroh oder Weide angebunden. Die Ruthe, welche 3 bis 3½ Fuß lang sind, müssen zweimal gebunden werden. Man biegt oder windet die Ruthe in einem Halbkreis gegen den Pfahl, und bindet das Ende wenigstens 18 Zoll über der Erde an; die Mitte mehr oder weniger einen Fuß höher. Der gemachte Bogen oder Halbbogen wird einen Fuß mehr oder weniger Durchmesser haben und wird auf diese Weise zweimal gebunden. Man kann auch die Ruthe gegen sich selbst wenden bogentartig, und das Ende an die Ruthe oder Schenkel binden.

Der Zapfen wird am Ende angebunden. Wer die Mittel nicht hat, genug lange Pfähle anzuschaffen, der sorge, daß zu jedem langen Pfahl ein kurzer, nach beliebiger Dicke und Länge angebracht werde. Der Grund, aus dem die Ruthen 18 Zoll hoch von der Erde angebunden werden sollen, ist leicht zu denken. Wenn nämlich die Ruthe, mit Trauben behangen, der Erde näher angebunden würde, so würden alle Trauben auf der Erde aufliegen, und leicht der Fäulnis und allem Ungeziefer anheimfallen. Wegen der Verschiedenheit der Lage können bisweilen wohl andere Regeln stattfinden, als die bisher angeführten. (S. am Thio.)

Die Hülfsquellen Mexikos.

zum Kriegsführen. — Nach den besten Abschätzungen hält man eine Ver. St. Armee von 25,000 Mann für hinreichend, in die mexikanische Hauptstadt zu marschiren. Wenn es unglücklich erschiene, daß 25,000 Mann 900 bis 1100 Meilen durch ein feindliches Land ziehen könnten, das 8 Millionen Einwohner zählt, der muß sich erinnern, daß die große Masse des mexikanischen Volkes kein Interesse an seiner Regierung nimmt, daß die Mehrzahl desselben in demselben Leibes-eigenen-Zustande lebt, wie die Bauern in Ungarn und Rußland, und der absoluten feudalistischen Willkür ihrer Grundherren unterworfen ist. Daß einer solchen Bevölkerung die Vertheidigung des Landes gleichgültig sein muß, erklärt sich von selbst. Daher kommt es, daß nie, selbst nicht in der großen Crisis der mexikanischen Regierung, als Santa Anna in Texas geschlagen und gefangen worden war und jede Leidenschaft, jeder Vernunftgrund in Spannung gesetzt wurde, um den Patriotismus zu wecken, in Mexiko eine einzige Freiwillige-Compagnie ausgehoben werden konnte. Als Soldat gehört der Mexikaner zur schlechtesten Sorte Militz; denn außerdem, daß die Offiziere durchans gar keine militärische Kenntnisse haben, kennen die Gemeinen nicht einmal den Gebrauch der Schießgewehre. Wie früher unter dem Vicekönigreiche ist es noch die Politik der Regierung, das ganze Volk zu entwaffnen. Außer dem Militär, ist es in Mexiko keinem Menschen erlaubt, ein Gewehr zu besitzen; und man kann Hunderttausende von mehr als mittlerem Alter finden, die nie ein Gewehr in ihrer

Hand hatten. Deshalb ergab sich stets in ihren zahlreichen Bürgerkriegen, daß in den Schlachten nur sehr Wenige getödtet wurden, ungeachtet zuweilen Armeen von 10,000 Mann daran Theil nahmen.

Spanische Trabucqueros vor Gericht.

Am 19. März standen vor den Assisen des Departements der östlichen Pyrenäen 17 spanische Räuber, die nach der Niederlage des Don Carlos sich aus dessen Heere auf französischen Boden geflüchtet hatten. Sie waren beschuldigt, die Diligence, welche von Girona nach Barcelon ging, am 27ten Februar 1845 spät Abends angefallen, sämtliche Passagiere auf die brutalste Weise behandelt und ausgeplündert, und drei derselben, die Herren Balber, Roger und Massot, fortgeschleppt zu haben, um von deren Angehörigen ein Lösegeld zu erpressen. So erhielt die Mutter Massot's am 3. Mai von ihrem Sohne einen Brief mit der Bitte, 300 Quardrupeln zu schicken und mit rührenden Klagen über die Strapazen, denen er bei den unaufhörlichen Wanderungen durch den Schnee der Gebirge im Gefolge der Räuber unterworfen war. — Der andere Gefangene, Balber, unterlag diesen Beschwerden in kurzer Zeit und wurde sterbend im Schnee zurückgelassen, nachdem die Unmenschen ihm noch den Mantel genommen. Der dritte, Roger, fiel in einem Gefecht, das die Räuber einige Tage später mit der spanischen Gendarmerie zu bestehen hatten. Der unglückliche Massot wurde darauf in eine an der Grenze gelegene Höhle fortgeschleppt, in Erwartung des mittlerweile auf 1000 Quardrupeln erhobten Lösegeldes. Doch eben hier wurde in Folge eines Zwistes unter den Räubern dieser letzte Schlupfwinkel entdeckt, und die ersehnten 17 Uebelthäter ergriffen. Man fand Massot's Leichnam ohne Ohren, mit zerrissener Gurgel und elf Dolchstichen im Herzen. Die abgeschnittenen Ohren, die später in einer Scheuer, in Papier gewickelt, sich wieder fanden, dienten zur Ueberführung der Verhafteten, welche übrigens sich zuerst stellten, als kennten sie diese Ohren nicht, sie für getrocknete Pilze ausgebend. Aus dem Verhör erging hervor, daß diese Räuber, ehemalige Karlisten, in der Diligence eine bedeutende Summe Geldes vermutheten und da sie diese, die vom Conductör geborgen war, nicht fanden, ihren Grimm deshalb an den Passagieren ausließen. Unter den Zeugen, welche in dieser Sache auftraten, erregte namentlich Madame Massot, die Mutter jenes Gemordeten, die allgemeinste Theilnahme. Sie war mit in der Diligence gewesen, hatte vergebens suffällig die Räuber um das Leben ihres Sohnes angefleht und war mit höhnenden Worten von ihnen zurückgestoßen worden. Jetzt erkannte sie vor Gericht mehrere der Verbrecher an ihrer Stimme, die aber dennoch hartnäckig ihre Unschuld behaupteten. Während die Jury sich zur Berathung zurückzog, entwickelten die Angeklagten in ihrem Benehmen die größte Frechheit; sie drohten mit der Rache ihrer Anhänger, beriefen sich darauf, in Frankreich nichts Böses begangen zu haben, konnten nur durch die Gendarmen am Cigarrenrauchen gehindert werden und schrieen im Chor; „Es lebe Don Carlos! Kehre er bald nach Spanien zurück!“ — Das Urtheil fiel nach dem Grade ihrer Betheiligung an den Gewaltthaten verschieden aus: vier wurden zum Tode verurtheilt, andere zu zehnjähriger Zwangsarbeit, noch andere zu längerer oder kürzerer Verhaftung. Von den Executionsen sollten zwei in Perpignan, zwei in Ceter vor sich gehen.

Der schrecklichste Salat. — Wenn Ali, Pascha von Sanian, einen Dieb bestrafen ließ, befahl er, ihm Nasenspitze, Ohren und Fingerspitzen abzuschneiden. Die blutigen, zuckenden Fleischartikel wurden nun in einem Gefäße mit Salz und Cf-